angesichts des dort vorhandenen Stellenwerts des Experten jedoch auch vertretbar erscheint.

Dank dieser engen Themenführung gelingt es Nölleke am Ende, seine Befunde empirisch eng auf die selbst gestellten Fragen hinzuführen. Wie der Autor selbst argumentiert, wird dabei „ausdrücklich keine normative Perspektive auf den Gegenstand eingenommen" (S. 363). Dies ist ausdrücklich zu begrüßen, da die vorhandenen Befunde dennoch zu jedem Zeitpunkt problemorientiert entwickelt worden sind. Auf diese Weise kann der Autor zu einem Fazit gelangen, mit dem sich auch der Journalismus vor dem Hintergrund eines notwendigen Qualitätsanspruchs auseinandersetzen sollte. Nölleke resümiert: „Es geht grundsätzlich nicht darum, ob Journalismus richtige oder falsche Experten richtig oder falsch einsetzt. Journalismus ist wie er ist. Allerdings ist Journalismus auch nicht ignorant; er kann es sich nicht leisten, in seiner eigenen Welt an den Ansprüchen des Publikums vorbei zu agieren" (S. 370). Es ist der vorliegenden Schrift zu wünschen, dass diese Schlussfolgerung im Fach wie in der Praxis rezipiert werden wird.

Alexander Godulla, Passau

Literatur

Hagen, Lutz M. (1992): Die opportunen Zeugen. Konstruktionsmechanismen von Bias in der Zeitungsberichterstattung über die Volkszählungsdiskussion. In: Publizistik, 37. Jg., H. 4, S. 444-460.

Uwe Krüger: Meinungsmacht. Der Einfluss von Eliten auf Leitmedien und Alpha-Journalisten – eine kritische Netzwerkanalyse. Köln: Herbert von Halem Verlag 2013, 378 Seiten, 29,50 Euro.

Debatten über Beeinflussbarkeit und Einseitigkeit von Journalisten sind zur Zeit besonders präsent: Sei es der Eklat um „Focus"-Chefredakteur Helmut Markwort, der unter Pseudonym über den FC Bayern schrieb und gleichzeitig in dessen Aufsichtsrat sitzt, oder die Proteste aufgebrachter Bürger gegen die aus ihrer Sicht vorwiegend russlandfeindliche Ukraine-Berichterstattung der deutschen Medien. Umso aktueller ist daher „Meinungsmacht", die 2013 veröffentlichte Dissertationsschrift von Uwe Krüger. Seine Leitfrage: Gibt es einen Zusammenhang zwischen der Nähe deutscher Leitmedien zu Eliten aus Politik und Wirtschaft und ihrer Berichterstattung?

Um dies zu beantworten, wählt der Autor einen Methodenmix. Der erste Schritt ist eine soziale Netzwerkanalyse. Krüger prüft die Verbindungen von 219 Journalisten von 14 Leitmedien zu Eliten aus Politik und Wirtschaft. Welche Organisationen dabei Berücksichtigung finden und welche nicht, bleibt leider unklar. Die Recherche erfolgt über öffentlich zugängliche Quellen im Internet, wo Krüger tatsächlich fündig wird – wenn auch nur partiell: In acht Jahren hatten 64 Journalisten Verbindungen zu 82 Organisationen. Weniger als ein Drittel der untersuchten Medienleute also. Krüger konstatiert dennoch, die Alphajournalisten seien „vielfältig mit Eliten aus Politik und Wirtschaft verflochten" (S. 149). Mit wem und wie intensiv die Journalisten in diesen Netzwerken Kontakt haben, wie ihre Funktion dort aussieht – all das bleibt offen. Insofern scheint es übertrieben, von „Kontakten" zu sprechen. Das räumt der Autor selbst ein und nutzt den Begriff „Kontaktpotenzial" (S. 116). Die fehlenden Erläuterungen zur Qualität der Kontakte hindern Krüger jedoch nicht, die Elite-Verbindungen als „journalismusethisch" bedenklich zu bezeichnen, „da sie potenziell mit der Berufsrolle des neutralen Beobachters kollidieren" (S. 150).

Gibt es einen Zusammenhang zwischen der Nähe deutscher Leitmedien zu Eliten aus Politik und Wirtschaft und ihrer Berichterstattung?

In seiner zweiten Teilanalyse fokussiert Krüger vier Journalisten, die entsprechend der Netzwerkanalyse besonders stark „im transatlantischen Elitenmilieu" (S. 151) vernetzt sind: Stefan Kornelius (SZ), Klaus-Dieter Frankenberger (FAZ), Michael Stürmer (Welt) und Josef Joffe (Zeit). Krüger mahnt vor drohenden „Schweigespiraleffekten" (S. 92) durch vernetzte Journalisten und prüft seine Hypothesen anhand der Berichterstattung über den „erweiterten Sicherheitsbegriff". 83 Artikel veröffentlichten die vier Journalisten zwischen 2002 und 2010 zu dieser Thematik. Mit einer Frameanalyse ermittelt Krüger eine Korrelation zwischen deren Berichterstattungsframes und den Frames der Nato- und US-nahen Netzwerke, mit denen die Journalisten verbunden sind. Die Teilstudie birgt jedoch zwei Probleme: Erstens sucht Krüger nur nach Frames, die seiner Forschungsfrage zugeordnet werden können. Damit verengt er sein Blickfeld. Zweitens sind unter den 83 Artikeln vornehmlich Kommentare. Aufgabe dieser Darstellungsform ist es aber gerade, Position zu beziehen. Insofern ist den vier betroffenen Journalisten handwerklich kein Vorwurf zu machen.

Vier Journalisten, selbst Alphajournalisten, allein ergeben zudem nicht die öffentliche Meinung. Das erkennt auch Krüger.

Daher untersucht er in seiner dritten Teilstudie mit einer quantitativen Inhaltsanalyse die Berichterstattung über die Münchner Sicherheitskonferenz von 2007 bis 2010 sowie die Proteste dagegen in den fünf das politische Spektrum abbildenden, überregionalen Tageszeitungen. Ergebnis: FAZ, „Welt" und SZ bildeten den Diskurs der Sicherheitskonferenz ab, hinterfragten nicht und „ignorierten, marginalisierten oder delegitimierten" (S. 257) die Proteste. Eine Elitenorientierung der Redaktionen sieht Krüger damit für dieses Themenfeld als belegt an. Dass die Art der Berichterstattung der genannten Blätter damit zusammenhängt, dass deren leitende außen- und sicherheitspolitischen Redakteure in transatlantische Netzwerke eingebunden sind (vgl. Frameanalyse), kann Krüger allerdings nicht zeigen. So berichteten auch die der Elitenverstrickung unverdächtigen FR und „taz" nur eingeschränkt über die Anliegen der Demonstranten – wenn auch mehr als FAZ, „Welt" und SZ.

Positiv anzumerken ist, dass Krüger einige kritische Punkte seiner Arbeit selbst anspricht: So räumt er die „Grenzen kausaler Erklärungslogik" (S. 262) ein und, dass statt einer „kognitiven Vereinnahmung durch das Milieu" (S. 262) auch eine Homophilie vorliegen könnte, dass also Netzwerke aufgrund einer bereits vorhandenen geistigen Nähe zwischen Journalist und Eliten überhaupt erst entstanden sind. Realitätsfern wirkt Krügers implizierte Vorstellung, ein Journalist müsse in seinen Kommentaren Meinungsvielfalt bieten. Pluralität wird nicht durch den einzelnen Journalisten oder gar einen einzelnen Kommentar geleistet, sondern durch das Zusammenwirken aller Journalisten, des gesamten Mediensystems. Ein guter Journalist hat und hält zudem Kontakte und bildet sich dennoch seine eigene Meinung – Krügers Studie wohnt ein Misstrauen in diese Fähigkeit inne. Insgesamt betrachtet liefert Krüger fleißig recherchierte, detailliert aufbereitete und nützliche Informationen zur Verflechtung von Alphajournalisten mit politischen und wirtschaftlichen Netzwerken. Dass aber durch diese Journalisten eine Meinungsmacht im Sinne eines Meinungsmonopols entsteht, ist nicht zu befürchten – und das kann Krüger in dieser Arbeit auch nicht belegen.

Ein guter Journalist hat und hält Kontakte und bildet sich dennoch seine eigene Meinung – Krügers Studie wohnt ein Misstrauen in diese Fähigkeit inne.

Petra Hemmelmann, Eichstätt